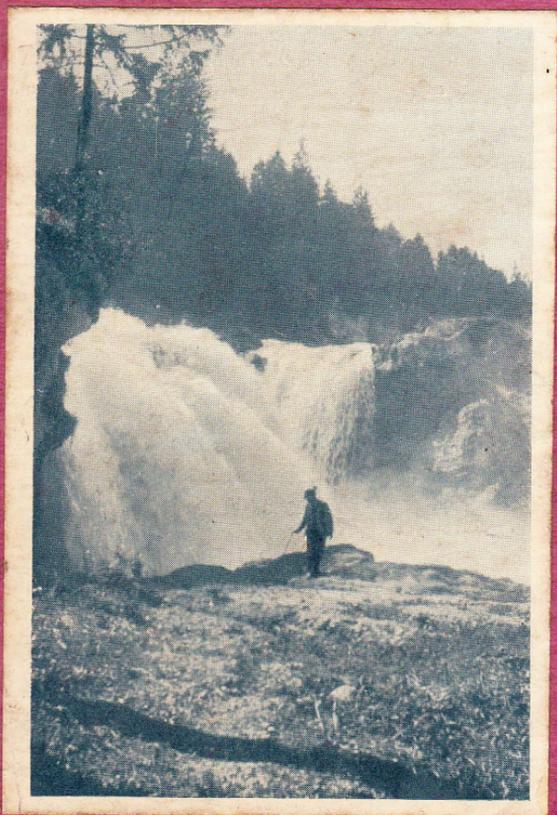


Der Schleusenwächter
am Traunfall. ::



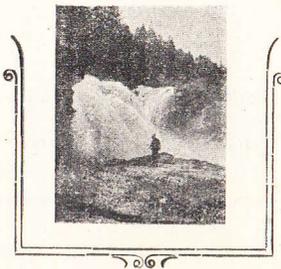
Von Wolfgang May Weismann.

Verlag von W. M. Weismanns Schriften, Wismbach, D.-O.



Der Schleusenwächter

am Traunfall.



Von

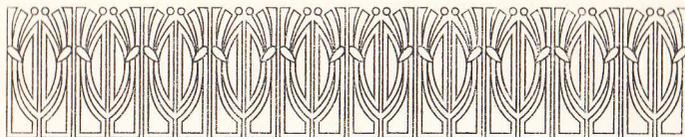
Wolfgang Max Weismann.



Verlag von W. M. Weismanns Schriften, Wimsbach, Oberösterreich.
Kad. Preßvereinsdruckerei in Linz. 6309.15



Alle Rechte vorbehalten.

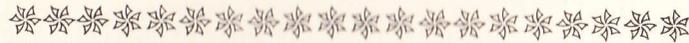


Der Traunfall.

Bwischen Gmunden und Lambach im schönen Oberösterreich liegt in der Nähe von Roitham, eingebettet in grüne Wälder, der einzig-schöne Traunfall. Betritt man den grünen Waldesdom auf irgend einem moosbewachsenen, stillen Wege und kommt man in die Nähe des Falles, wo man schon sein dumpfes Rauschen hören kann, da drängt sich einem der Gedanke auf: „Hier träumt die Romantik im tiefen Grunde, im Waldesgrün, am Felsenhang und im donnergewaltigen Rauschen der Gewässer.“ Und wenn der Wanderer am „Falle“ steht und sieht dem mächtigen Spiele der Wasser zu, da kann er im Schauen der Naturgewalt auf eine Weile vergessen, daß auch auf seinem Lebenswege Dornen wachsen.

Und sollten diese Zeilen dazu beitragen, daß manch einer kommt zum Traunfall, der sonst vorbeigegangen wäre, wird es den Verfasser freuen. Ein solcher wird dann

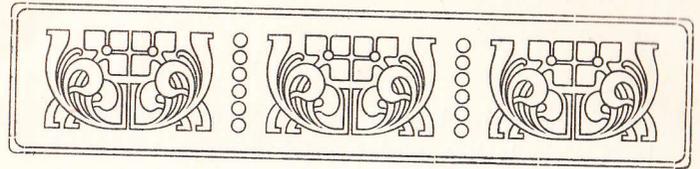




der Lektüre dieses Gedichtes gewiß Interesse entgegenbringen und dem Sange lauschen, der uns ein Stündlein in längstvergangene Zeiten führen wird. Der Leser wird allerdings daraus die Lehre ziehen, die keine Neuheit ist, die da lautet: „Die Menschen bleiben sich stets gleich, nur das Wesen der Zeit drückt ihnen ihren Stempel auf!“

Wimsbach, August 1915.

Der Verfasser.



Der Schleusenwächter am Traunfall.



1.

Die Wasser des Traunfalles stürzen so wild,
Ein gurgelndes Tosen und Ringen,
Als wollten sie, gleichsam des Unheiles Bild,
Nur Tod und Verderben uns bringen.

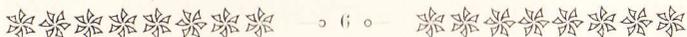
2.

Mit Blitzgeschwindigkeit, scheint es uns fast,
Durch steinerne Zwinger und Wälle,
Sich stürzen die Wasser ohn' Ruhe und Raft
Hinunter die ragenden Fälle.

3.

Die Wälle, sie trotzen dem Zahne der Zeit,
Sie sind stets die gleichen geblieben,
Umsonst auch das Opfer um Hilfe da schreit,
Wenn's kommt in den Rachen getrieben.





4.

Der Rachen zum brodelnden, gurgelnden Schlund,
Noch niemals hat wieder gegeben,
Wenn einmal gelangte das Opfer zum Grund,
Daselbe dem täglichen Leben.

5.

In tobendem Sturze zerstäubt sich die Flut,
Ein Sprühregen senkt sich hernieder,
Wenn müde vom Schauen das Auge nun ruht
Und kehrt sich zu anderem wieder.

6.

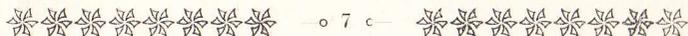
Und doch ist des Menschen erwägendem Geist
Den Ausweg zu finden gelungen,
Die Schleufe zum Särbach die Richtung uns weist,
Wohin man die Wasser gezwungen.

7.

Die Wasser des Särbachs in eilender Hast,
Im Drängen nach vorwärts und Jagen,
In Schifflein, auf Plätten manch wertvolle Last
Vorbei an den Fällen zu tragen.

8.

Dorthin lenkt der Schiffer mit sicherer Hand,
Die schweren, geladenen Plätten,
Zur Linken die Fälle, zur Rechten das Land,
Die Wogen hier niemals sich glätten.



9.

Und ist an den Schiffern die Stelle vorbei,
Die zwingt, mit Gewalten zu ringen,
Wo niemals, wenn ginge ein Ruder entzwei,
Denselben wär' Hilfe zu bringen,

10.

Da wendet zum Himmel sich aufwärts der Blick,
Ein Dankgebet kommt von den Lippen,
Und einmal noch wendet der Blick sich zurück,
Schweift über die drohenden Klippen.

11.

Doch wehe, wenn bleibt in der Ruhe das Tor,
Dann geht es zum rasenden Falle,
Es drehn sich die Winden von selbst nicht empor,
Dem Tode geweiht sind sie alle!

12.

Darum hält ein Wächter getreuliche Wacht,
Dem Särrmann die Bahn frei zu geben,
Hat so in der Hand, im Berufe die Macht,
Zu geben den Tod wie das Leben.

13.

Es ist sich der Wächter des Amtes bewußt,
Auf ihn alle Schiffer wohl bauen,
Dem Feinde zu drohen selbst schweigt alle Luft,
Er kann sich ihm ruhig vertrauen.





14.

So lebt' einst ein Wächter am Traunfalle dort,
War ehrlich, stets munter und bieder,
War auch aller Schiffer besonderer Hort,
Sang immerfort fröhliche Lieder.

15.

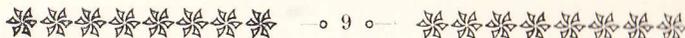
Und treu ihm zur Seite, da schaltet sein Weib,
Stimmt ein in die fröhlichen Sänge,
So sind sie zusammen zwei Seelen, ein Leib,
Und Frohsinn herrscht dort im Gehänge.

16.

So blüht aus dem Frohsinn die Liebe, das Kraut,
Das Herz mit dem Herzen verbindet,
Das stets, wo das Glück sich ein Plätzlein erschaut,
Im Wachsen und Blühen sich findet.

17.

Die Früchte der Liebe, sie zeigen sich bald,
Ein Kindlein liegt dort in der Wiege,
In seliger Weihnacht, frostig und kalt,
Erblickt es das Weltenge triebe.



18.

Ein Knäblein, es singt ohne Noten und Takt,
Gar tönende Weisen und Lieder,
Es haucht nach dem Falter in munterer Jagd
Und streift durch die Büsche, den Slieder.

19.

Es äugt nach den Fischlein im Wasser der Traun,
Es klettert durch Klüfte und Schründe,
Nach Steinchen der Straße sieht aus man es schaun,
Die wirft es hinab in die Gründe.

20.

Es ist mit dem tückischen Falle bekannt,
Es ist ihm Gefahr nicht zugegen,
Des Schutzengels Walten dieselben wohl bannt
Und schützt es auf klüfftigen Wegen.

21.

Und neßt ihm die Locken der gischtende Staub,
So strahlt es in Jubel und Wonne,
Dann bindet es Sträußlein von Farren und Laub
Und trocknet das Haupt in der Sonne.

22.

Dann sucht es sich Blümlein vom grünenden Hang,
Haucht Eidechlein nach dort im Moose,
Es lauscht auch der Vögel gar munteren Sang
Und pflückt sich vom Strauß eine Rose.



23.

So wuchs nun in Frohsinn der Jugend heran,
Klein-Josef, der muntere Knabe;
Die Eltern, sie hatten die Freude daran,
Er war ja ihr Gut und ihre Habe.

24.

Denn was uns das Leben an Gütern beschert
Ist nichts, wenn das Glück nicht im Bunde,
Denn, Glück ist's ja nur, was die Menschheit begehrt . .
Sie ringt nach ihm, Stunde um Stunde. —

25.

„Was willst du einst werden? o sag' es, mein Kind,
Wir müssen schon jetzt daran denken,
Damit, wenn wir Eltern am Alter einst sind,
Dein Lebensschiff selber kannst lenken!“

26.

„Ach, Vater, wie kannst du noch fragen? ich will
Wie Märten den Traunfluß befahren!“
Die Antwort des Vaters ist leise, fast still:
„Mein Sohn, du kennst nicht die Gefahren!“

27.

Vom Zuschau'n ist immer die Sache noch leicht,
Doch anders ist's wenn man am Steuer,
Denn, manchen hat doch schon das Unheil erreicht,
Und ganz ist's hier doch nicht geheuer.“



28.

„Ach, Vater, gerade bei uns hier ist's schön,
Da draußen zu kämpfen und ringen,
Der Vogel dort oben in lustigen Hohn
Kann fröhlich'r sein nicht beim Singen.

29.

Zu zwingen die Flöße mit kräftigem Arm,
Dorthin in den Sährbach zu lenken,
Ach, Vat'r, es wird mir vor Sehnsucht ganz warm
Und immerfort muß ich dran denken.

30.

Es gibt gar nichts Schöneres hier auf der Welt,
Am Tor bist ja du uns zum Schutze,
Indem sind wir sicher, da dir es gefällt
Zu wachen, dem Unheil zum Trutze.

31.

Und, Vater, der Ludwig vom Dorfe will auch,
Gleich mir, schon am Ersten beginnen,
Wir helfen einander, wie's Recht und der Brauch;
Ich will ihn zum Freunde gewinnen!“

32.

„So gehe mit Gott und sei glücklich, mein Knab';
Mein Segen, er wird dich begleiten,
Ja, weil ich an dir meine Freude doch hab',
Du wirst mir nicht Schande bereiten.“



33.

Jung-Josef bedachte nun oftmals das Wort,
Das er von dem Vater vernommen,
Und kehrt' er nach Hause und ging wieder fort,
Schien Sonne zu gehen und kommen.

34.

Denn, Sonne bracht' er in das Häuschen hinein,
Das dorten am Falle gestanden;
Im Wachsen und Werden und glücklichen Sein
Die Jahre der Jugend verschwanden.

35.

Mit Ludwig vom Dorfe er hatte den Bund
Der Freundschaft schon lange geschlossen,
In Freuden und Leiden gab jeder sich kund,
Wie 's Brauch unter Bundesgenossen.

36.

Gar oftmals schon lenkten mit kräftiger Hand,
Die Freunde ihr Floß durch die Wellen,
Und immer am Falle die Wache sich fand
Zu lenken die Wasser, die schnellen.

37.

Da grüßte schon immer von ferne die Hand
Des Sohnes, dem wachenden Vater,
Da später sich selten ein Augenblick fand,
Dort kocht ja der schäumende Krater.

38.

Es blühte nun eben zur selbigen Zeit
Ein Blümlein dort oben im Walde,
Es hatt' seine Heimstatt vom Falle nicht weit
Und wuchs auf der sonnigen Halde.

39.

Im Glanze der Jugend als liebliches Bild,
So blieb es nicht lange verborgen,
Und strahlte das Antlitz auch heiter und mild,
Hatt' es doch schon heimliche Sorgen.

40.

Denn, Amor hat auch schon das Blümlein entdeckt,
Hat sogleich sein Handwerk begonnen,
Und hat so die schlummernde Knospe geweckt,
Eh' zwanzig der Lenze verronnen.

41.

Doch Amor belinnet sich nicht, stiftet das Glück,
Und schlägt sogleich schmerzliche Wunde,
In Eil' zieht er seinen Pfeil nun zurück
Und sendet ihn weiter zur Stunde.

42.

Und stößt ihn dem Jünglinge tief in die Brust;
Der war in der Fahrt auf den Wagen,
Mit einem Mal fühlt er unendliche Lust:
Die Lieb' kam im Sturme gezogen.

43.

Ach, Amor, laß seitwärts den Leichtsinn vom Spiel!
Wie? Willst du den zweiten betören?
Das wird doch am Ende der Liebe zuviel,
Denn, einem nur kann sie gehören.

44.

Doch, Amor hört nicht auf den warnenden Ruf,
Die Freunde macht er zu Rivalen;
Das Schicksal, das hier einen Freundesbund schuf,
Soll dieses die Zeche bezahlen?

45.

Ein Jauchzen erkante vom Hange hinab,
Und Josef gab Antwort zurücke,
Der Freund hat's vernommen. Was spielt sich hier ab?
Und bricht fast das Ruder in Stücke.

46.

Der Kurs zeigt so seitwärts zum drohenden Grund,
Doch merkt es der Freund nun am Steuer . . . ,
Er reißt es hinüber, dort brodelt der Schlund —
Mit Leichtsinn ist's hier nicht geheuer.



47.

Ein warnender Blick hat den Freund nur gestreift,
Doch gut hat's derselbe verstanden
Was ist's, wenn das Steuer ins Wasser nicht greift?
Es gäbe dann niemals ein Landen.

48.

Es gäbe kein Landen auf trockener Flur,
Ins Jenseits so fröhliche Jugend?
Es sträubt sich der Wille, es spricht die Natur,
Und Not wird wohl niemals zur Tugend.

49.

So waren die liebenden Freunde entzweit,
Vergessen die fröhlichen Stunden.
Nun, Amor, da siehst du, du bist nicht gecheit,
Nie wird mehr die Freundschaft gefunden.

50.

Bemerkt hat's das Mädchen dort oben am Hang,
Obwohl nur in Blicken die Sprache;
Es kommen Gedanken nun dräuend und bang:
Zeigt nicht jenes Auge die Rache?

51.

Es schwebt ihr die Frage: der welche wird mein?
Und welcher bleibt Sieger am Ende?
Es kann mir ja schließlich nicht gleichgültig sein,
Wie sich diese Sache nun wende.



52.

Zwar neigt sie dem Sohne des Wächters wohl zu,
Doch sind ihr nicht klar die Gedanken,
Das raubt ihr den Frohsinn und nimmt ihr die Ruh,
Und macht die Entschlüsse stets wanken.

53.

Das Feuer der Rache ziert jenen so schön,
Sie gibt ihm den Vorzug von beiden;
Ja, er war der Schmuckste, und das will sie sehn . . .
Sie kann nun den Josef nicht leiden.

54.

Es schien ihr die Rache zwar gar nicht so gut,
Wozu auch? wenn der nichts verbrochen?
Allein, es ist schätzenswert immer der Mut,
Im Blick ist noch lang nichts gerochen.

55.

Regierten die beiden misfammen ein Floß,
Und lebten misfammen in Frieden,
Und waren misfammen sie mufig und groß:
Jetzt waren sie trotzig geschieden.

56.

Und jeder sich sucht eine andere Kraft,
In Zukunft ein Floß zu regieren,
Denn, eine Hand niemals das Nötige schafft,
Will sie nicht die Führung verlieren. —



57.

Gar bald hat der eine das Unheil erkannt,
Das Mägdlein, es läßt sich nicht blicken,
Es scheint, daß sie sei in die Ferne gebannt,
Nicht soll ihre Näh' ihn erquicken.

58.

In Bitterkeit fühlt sich des Liebenden Sinn,
Und traurig ist er im Gemüte,
Es ist ihm, als sei alle Sonne dahin,
Mit ihr, dieser lieblichen Blüte.

59.

Das Lied von der Liebe, die grünert und blüht,
Entringt sich dem Herzen, dem Munde,
Es zeigt, wie sein Herz ihr in Liebe erglüht . . .
Er sang es zur nächtlichen Stunde.

60.

Zu nächtlicher Stunde am Fenster der Maid,
Die ihn, seine Liebe, verlassen . . .
Gar rührend ertönt es von Sehnsucht und Leid:
Welch Sinn kann dies Sehnen erfassen?

61.

Es tönt in dem Liede: Warum ist's gesehnt? . . .
Es kam aus dem Herzen dies Singen,
Darum kann sie gut seine Worte verstehn,
Verstehen das Tönen und Klingen.



62.

Es redet zum Herzen das klagende Lied,
Es redet das Lied zum Gewissen . . .
Es dünkt ihr, die wirkliche Liebe entflieht,
Durch sie, die die Bande zerrissen.

63.

Schon wollte sie Sprechen ein bittendes Wort,
Das sollte Verzeihung ihr bringen,
Verzeihung, und wieder den Frieden der fort,
Seit sie nun vernommen sein Singen.

64.

Doch eifert die Liebe, die Feindschaft noch mehr,
Der Feind steht im Dunkeln als Wächter,
Was er da vernommen, nimmt er sich zur Lehr,
Nun hört man ein Spöttlich Gelächter,

65.

Und zornig ertönt aus dem Dunkel das Wort:
„Das läßt du in Zukunft schön bleiben,
Und gehst du nicht weg von der Stelle sofort,
Will ich dir die Lieb' schon vertreiben.“

66.

Doch spricht nun der Gegner ganz ruhig und kalt:
„Halt ein noch, sie selbst soll entscheiden,
Ich will nicht die Feindschaft und nicht die Gewalt,
Sie wähle jetzt zwischen uns beiden!



67.

Und jener, der weichen muß, zieht sich zurück
Und läßt nun in Ruhe den Sieger,
Er wag' nicht zu stören des anderen Glück
Und spiele nicht weiter den Krieger.

68.

Nun wähle du Holde und sprich bald das Wort,
Das uns die Entscheidung soll bringen,
Die Nacht ist im Weichen, die Sterne sind fort,
Im Busche die Meisen schon singen.“ — —

69.

Doch stumm bleibt die Holde und alles in Ruh';
So läßt die Verehrer sie stehen,
Sie schließt bloß von innen das Fensterlein zu,
Das deutet: Ihr beide könnt gehen!

70.

Mit finsternem Blicke sie maßten sich kalt,
Es war in den Augen zu lesen,
Ein Wort wenn gesprochen, dann siegt die Gewalt,
So wie es von jeher gewesen.

71.

Wozu sich verbläuen? sie sahen es ein,
Die Sache, sie ward nicht entschieden,
Drum jeder noch hoffet, das Mägdlein wird sein;
Doch war es noch keiner zufrieden.



72.

Das Mägdlein es weiß sich zu helfen faßt nicht,
Geht hin nun und fragt das Orakel,
Auch fragt sie den Waldfex, den komischen Wicht,
Doch dieser macht großen Spektakel.

73.

Er banne die Hexen und heile den Schwund,
Und braue ein Tränklein des Lebens,
Doch tu' er der Jungfer zu wissen und kund:
„Für Liebe sei alles vergebens.

74.

Verliebt sein sei Dummheit, und da rührt nichts an,
Vergebens die Götter da kämpfen,
Da müßte der Traunfall wohl stürzen bergan,
Die Gluten der Dummheit zu dämpfen.“

75.

Sie zählt auch die Späne, zum Blümlein sie spricht,
Ob dieser ob jener der Rechte,
Und vor dem Marienbild brennt sie ein Licht
Und ziert es mit schönem Geflechte.

* * *



76.

In Stille nun brütet der Rächer den Plan:
Der Gegner von hier muß verschwinden,
Und würd' er zum Mörder, was focht es ihn an . . .
Man wird ihn als Mörder nicht finden!

77.

Und dann ist das Mägdlein als Eigen wohl fein,
Die Toten, sie schweigen für immer,
Deswegen zu zittern, das fällt ihm nicht ein,
Es bangt ihm in Ewigkeit nimmer.

78.

Zwar ruft eine Stimme gar heftig und laut:
„Das Blut deines Nächsten schreit Rache!“
Ach was, er will Liebe und will eine Braut,
Das andre gehört nicht zur Sache.

79.

Und heißt es denn nicht: Keine Schuld ist so groß,
Verzeihung ist noch zu erlangen?
Er braucht zu bekennen dem Priester ja bloß,
Wär' lächerlich hier noch zu bangen. . . .

80.

Und Satan bemerkt, daß die Saat hier gedeiht,
Er will doch erkenntlich sich zeigen,
Denn, wenn er dem Menschen da Hilfe verleiht,
Die Ernte wird doch mal sein Eigen.



81.

So macht er in Tücke mit Falschheit und List,
Den Plan zu des einen Verderben,
Er wird für die Hölle in zeitiger Frist
Ein sicheres Opfer erwerben.

82.

Der Wächter am Traunfall, der harrt seiner Pflicht,
Auch heut' ist ihm Nachricht gekommen,
Und fröhlich zur Gattin die Worte er spricht:
„Ich habe soeben vernommen,

85.

Daß morgen der Josef allein auf der Traun,
Um acht Uhr aus Gmunden erscheine,
Da kannst du besetzen das Plätzlein am Zaun,
Ich zieh schon die Winden alleine.“

84.

Der Tag sank hinunter, die Nacht brach herein,
Da klopft es noch laut an der Pforte,
„Wer will heut noch Einlaß, wer wird es wohl sein?“
Vernahm man vom Wächter die Worte.



85.

„Der Ludwig vom Dorfe, willkommener Gast,
Was führt dich beim Dunkel die Wege?“
„Besonderes nicht, denn ich halte nur Raft,
Man sieht alles schwarz im Gehege.“

86.

Hier dachte ich, wart' ich den Mondenschein ab,
Der Weg ist ja greulich im Dunkeln,
Ein Schritt nur vom Wege, man stürzte ins Grab,
Selbst Irrwische flammen und funkeln.“

87.

„Profit! auf dein Wohlsein erhebe ich den Krug,
Wir wollen gemütlich draus trinken,
Und bleiben nun da in der Stube schön klug,
Und lassen die Irrwische blinken.“

88.

Schnell schreitet die Zeit im geselligen Kreis,
Der Vollmond kam auch schon gezogen,
Da setzt man sich nieder, und kaum daß man's weiß,
Ein Stündlein ist wieder verfliegen.

89.

Ein winziges Etwas, man hat's nicht bemerkt,
Bringt Ludwig hinein ins Getränke,
Und bald sagt der Wächter: „Ich kann's nicht verstehn,
Das Krüglein birgt heute wohl Ränke?“



90.

Nun gibt man die Hand sich und wünscht gute Nacht,
Und Ludwig den Weg nimmt nach Hause,
Nun gibt's kein Zurück mehr, nun ist es vollbracht;
Man schläft wohl schon dort in der Klaus.

91.

Der Morgen steigt auf in der herbftlichen Pracht,
Die Vöglein schon singen im Walde,
Und überall Leben und Frohsinn nur lacht,
In Flur, auf der grünenden Halde.

92.

Das Schifflein schwimmt ruhig auf kräuselnder Well',
Der Schiffer ist traurig statt munter,
Und je, nach dem Ruder geht's langsam und schnell,
Den traulichen Traunfluß hinunter.

93.

Nun kommt schon von Ferne der Traunfall in Sicht,
Das Hemmnis der Schiffer und Flößer,
Und rechts dort der Sährbach, der Bergung verspricht,
Das Tor wird schon größer und größer.



94.

Doch, wo ist denn der Wächter am rettenden Tor?
Es bleiben in Ruhe die Ketten?
Wohl, selbst drehn die Winden sich niemals empor,
Ach, wenn doch wer käme zu retten!

95.

Der Schiffer nun sieht es, wohl bald ist's vorbei,
Es müßte ein Engel erscheinen,
Da tönt aus der Tiefe des Herzens ein Schrei:
„Ach, Vater, du mordest die Deinen!“ — —

96.

Nun kniet er sich nieder, befehlt sich dem Herrn,
Der Abgrund, er öffnet den Rachen — — —
Da schallt es vom Abhang wie Jauchzen von fern,
Fast tönt es wie höhnisches Lachen

97.

Da wendet nach rückwärts das Opfer den Blick,
Von dort, wo das Jauchzen erklungen,
Da weiß er's, daß jener dort griff ins Geschick;
Nun hat ihn der Abgrund verschlungen.

98.

Es eilt aus der Klaus der Wächter geschwind,
Und sieht noch den Sohn vor dem Schlunde,
Da ruff er: „Ach, Herrgott, der Josef, mein Kind“,
Schon liegt er dort unten im Grunde.



99.

„Und ich bin sein Mörder, vergaß meine Pflicht,
Ich schlief, und mein Kind gibt sein Leben,
Und dorten die Hölle sein Opfer läßt nicht,
Sie hat es noch niemals gegeben!“

100.

Er sinkt in die Knie und betet und ruft,
Die Gattin tritt jetzt von der Schwelle,
Es ist ihr, als wäre voll Unheil die Luft,
Und eilig nun ist sie zur Stelle.

101.

„Das Glück ist zerbrochen, dort liegt es im Grund,
Und ich bin der Mörder, sein Vater,
Und jedem, der's hören will, gibt es nun kund,
Laut tosend der kochende Krater.

102.

Ach, Barmhertze, den Fluch mir, und stoß mich von dir,
Ihm nach, in die tosenden Grüfte,
Ach, habe Erbarmen, Erbarmen mit mir,
Ich springe ihm nach in die Klüfte!“ — —

105.

Halt ein vor dem Tode und frage die Schuld,
Ich will sie mit dir ja doch teilen,
Und fragen die Strafe mit dir in Geduld,
Der Wunden schlägt, wird sie auch heilen.



104.

Nun steht vor dem Richter der Säumer der Pflicht,
Und harret des Urteils, der Strafe;
Ist schuldig des Mordes, so sagt das Gericht,
Ein Mörder ohn' Gift und ohn' Waffe.

105.

Die Schiffe zu ziehen den Traunfluß hinauf!*)
Das Urteil scheint fast zu gelinde;
Man gab der Gerechtigkeit freiesten Lauf,
Die Traun schon den Mörder noch finde.

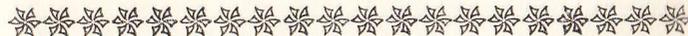
106.

So sprach man; fast immer, es mußte so sein,
Die Sträflinge gingen zu Grunde,
Und oft nur ein Brett von der Zille allein
Vom Tode des Sträflings gab Kunde.

107.

Mit Ketten geschmiedet an dauernde Last,
So zog er flußaufwärts die Zillen;
Geduldig zu ziehen und selten nur Raft,
Da braucht es wohl kräftigen Willen.

*) Im 17. Jahrhundert wurden in Oesterreich oft Sträflinge zum flußaufwärtsziehen der Salzschiffe und anderer Schiffe verwendet.



108.

Und er war's zufrieden, so büßt' er die Schuld,
An der sein Gewissen zu tragen,
So trug er die Unbill mit starker Geduld
Und niemals man hörte ihn klagen.

* * *

109.

Vernichtet der Gegner, der Weg ist mir frei!
Ich muß nun zur Liebsten bald eilen,
Auch werd' ich ihr sagen, daß er nicht mehr sei . . .
Ich werd' mich nicht lange verweilen.

110.

Ich will ihr nur teilen die Neuigkeit mit,
Das Unglück, das selbst ich gesehen,
Und daß es den Alten im Bette gut litt,
Fürwahr, wer kann dies wohl verstehen?

111.

Nun stand vor der Liebsten der Sieger im Streit,
Im Kampfe um liebliche Beute,
Der sich mit dem Freunde zum Feinde entzweit,
Zum Mörder geworden ist heute.



112.

Er bringet die Nachricht und bittet dabei,
Den Bindekuß soll sie ihm geben,
War erst sie gebunden, jetzt sei sie doch frei,
Ja, frei durch des Schicksales Weben.

113.

Sie blickt ihm ins Auge, dann spricht sie ganz kalt:
„Du freust dich im Taumel der Rache,
Das Schickial zu lenken gebrauchst du Gewalt,
Doch, höre, ich weiß um die Sache.

114.

Mein Auge hat stets auf euch beide geschaut,
Und prüft' euer Tun, euer Streben,
Ich habe ja niemals auf Worte gebaut,
Denn leicht sind ja solche gegeben.

115.

Du warst auch noch geistern beim Wächter zu Gast,
Erst jetzt ist mir klar, was geschehen,
Auch, was du beim Waldfex zu tun gehabt hast,
Ich hab' dich bei ihm ja gesehen.

116.

Der Alte, er schlief, hast du eben gesagt,
Er, der stets um Sünf auf den Süßen?
Ach ja, warum schlief er, hab' ich mich gefragt,
Er schlief, weil er schlafen hat müssen!



117.

Er mußte, weil selbes dein Wille ja war,
Den Schlaftrunk hast du ihm bereitet,
O ja, jetzt ist alles, auch alles mir klar,
Zum Tode hast du ihn geleitet.

118.

Und was du erzählst von dem Unglück da drinn',
Das habe ich selber gesehen,
Weil ich dort am Felsen gestanden ja bin,
Als unten die Mordtat geschehen.

119.

Ich sah ihn ja beten, ich hörte den Schrei,
Ich sah ihn ja fahren zum Grunde,
So schnell wie ein Windstoß war alles vorbei,
Es ist jetzt wohl schon eine Stunde.

120.

Dein freudiges Jauchzen ertönt von der Wand,
's war Freude und Hohn im Vereine,
Weil jener den Tod in den Klüften dort fand,
Dein Auge, es flammte im Scheine;

121.

Es flammte im Scheine der teuflischen Luft,
Die Rache in dich hat gegraben,
Du hast wohl ein steinernes Herz in der Brust
Und mich willst zur Ehe du haben?



122.

Geh mir aus den Augen und mache dich fort,
Gerechtigkeit wird dich ereilen,
Ich werde nicht schweigen, ich gebe mein Wort,
Ich gehe zum Pfleger*) ohn' Weilen — — —“

123.

Bis jetzt hatt' er tröstig das Auge gewandt,
Die Worte, sie trafen wie Hiebe,
Nun hat sie ihn jetzt einen Mörder genannt,
Und er, er erhoffte sich Liebe.

124.

Nun rief er ein zorniges, mächtiges „Halt“,
„Halt ein noch und bleib' auf der Stelle,
Noch bist du nicht frei, ich gebrauche Gewalt,
Betriffst du des Pfleggerichts Schwelle.

125.

Damit du nicht werdest Verräterin mir,
So merke und hör' was ich sage,
Und willst du nicht folgen, ich sage es dir,
Du machst dir nicht besser die Lage.

126.

Ich sag' es dir nochmals, ich würgte dich tot,
Nun schwöre für immer zu schweigen,
Hier ist ja das Wegkreuz, hier schwöre bei Gott . . .
So will ich Gehorsam dir zeigen!“

*) Pflegegericht.



127.

So stand sie nun zitternd und wußte nicht Rat,
Ach Gott, 's war kein Ausweg zu finden,
Er würde sie morden, gewiß, in der Tat,
Sie mußte durch Schwören sich binden.

128.

So schwur sie, gehorchend dem eisernen Zwang,
Zu schweigen, solang sie am Leben;
Nun eilt er von hinnen, verschwindet im Hang . . .
Was bringt doch des Schicksales Weben.

129.

Nun kniet sie sich nieder und spricht ein Gebet,
Gott möge das Schweigen verzeihen,
Zum Himmel um Trost und um Hilfe sie fleht,
Dem Herrn will fortan sie sich weihen.

130.

Und nimmt einst der Himmel das Mütterlein fort,
Dann ist ihre Stunde gekommen,
Dann flieht sie die Welt und entflieht sie dem Ort,
Der so viel des Schreckens vernommen.

131.

Nur einmal sie sagt sich, es sollte nicht sein,
Der Schwur war doch gänzlich erzwungen . . .
Ach, Wissen und Schweigen, das ist eine Pein,
Es hatt' doch wie Rache geklungen.



132.

So schweigt sie, nicht, weil es der Schwur so verlangt,
Den sie diesem Mörder gegeben,
Sie schweigt nur, weil ihr vor der Rache so bangt,
Sie fürchtet, es koste das Leben.

* * *

133.

Die Tage sie kommen und gehen so schnell,
Für jene die leben im Glücke,
Für sie scheint die Sonne wohl zweimal so hell,
Sie finden zur Zeit eine Brücke.

134.

Wie anders wohl jene, die drunten im Tal
Der Sorgen, der Leiden da wandeln,
Wie dünkt sie zu leben so freudlos und schal,
Wie schleppend ihr Tun und ihr Handeln.

135.

So denkt sich gar oftmals der Wächter vom Fall,
Der längst seines Amtes enthoben,
Das Leben ist ihm eine Kette von Qual
Und niemals mit Freuden verwoben.



136.

An Ketten gefesselt, so zieht er die Last
 Flußaufwärts dem Traunfall entgegen,
 Nur selten ist möglich dem Armen die Rast,
 Die Ruhe auf steinigem Wegen.

137.

Und kommt ihm der Traunfall nun endlich in Sicht,
 Da ist ihm als ob er vernehme:
 „Ach Vater, so denkst du von heiliger Pflicht?“
 Und fürchtet die Wasser als Feme.

* * *

138.

Ein Jahr ist vorüber seit jenes geschah,
 Ein Jahr, wie die anderen alle,
 Kaum jemand von ferne, nur wen'ge von nah,
 Gedachten des Dramas am Falle.

139.

Der Mörder blieb ruhig, ihm war gar nicht bang,
 Ein anderer stand an der Winde;
 Die Zeit, sie geht wieder gewöhnlichen Gang,
 Schon gelb sind die Blätter der Linde.

140.

Nun steht er am Ruder und leitet sein Boot,
 Die Augen aufs Wasser gerichtet,
 Schon zeigt sich von Ferne des Traunschiffers Not,
 Schon hat er die Schleuse gesichtet.

141.

Die Winden schon rasseln, das Tor tut sich auf,
 Der Wächter, er kennt seine Pflichten,
 Das Boot nimmt zum Sährbach gewendet den Lauf,
 Es muß nach dem Steuer sich richten!

142.

Da denkt er der Stunde der grauligen Tat,
 Der Fall hat ein Grablied gesungen,
 Was war dies? . . . Im Donner des Falles es hat
 Heraus wie ein Rufen geklungen;

143.

Ein Rufen, so zürnend, so mächtig und laut,
 Ist dort aus dem Grunde gekommen
 Und schnell hat er auf jetzt zum Wächter geschaut,
 Ob dieser es hat nicht vernommen?

144.

Doch nichts zeigt die Miene, er hat's nicht gehört,
 Er hatte beinahe schon Sorgen,
 Was ist es gewesen? So denkt er verstört,
 Und wie wird es gehen wohl morgen?

145.

Es klang ja so drohend: „Herein da, Herein!“
 Es ist bis ins Inn're gedrungen,
 Und wieder sich fragt er, was mag es wohl sein?
 Es hat so befehlend geklungen.

146.

Denn, nur bis nach Stadl*) sein Boot ist bestimmt,
 Das nachher ein anderer leitet,
 Und er dann ein andres im Traundorf*) wohl nimmt
 Ist heut' schon zur Abfahrt bereitet. —

147.

Und wieder dem Tag ist gewichen die Nacht,
 Und Ludwig ist pünktlich zur Stelle,
 Und wieder wie gestern die herbliche Pracht,
 's geht wieder auf kräuselnder Welle.

148.

Der Wächter ist wieder zur Stelle am Tor,
 Er hat schon den Flößer gesichtet,
 Nun dreht er wie immer die Winden empor,
 Der Schiffer zur Einfahrt sich richtet.

149.

Da ruff es zur Linken vom Grunde heraus . . .
 Jetzt hat er es wieder vernommen,
 Und wieder die Stimme im Wogenbraus:
 „Herein da, zu mir mußt du kommen!“

*) Stadl bei Lambach, Traundorf bei Gmunden.



150.

Da gleitet das Ruder der zitternden Hand,
 Ein Wehlschrei ertönt in die Lüfte,
 Und wie einst der eine, nun ebenso fand
 Der andre den Tod durch die Klüfte.

151.

Der Wächter steht zitternd, wie war dies geschehn?
 Wie konnt' ihm das Ruder entgleiten?
 Er kann es nicht fassen, er kann's nicht verstehn . . .
 O Gott, was für schreckliche Zeiten.

152.

Er denkt, was das Schickfal den anderen bracht',
 Der vor ihm die Stelle versehen,
 Ob ihm man wohl glaubte? Und bitter er lacht,
 War's nicht wie von Unheiles Wehen?

153.

Doch siehe, am Felsen dort steht eine Maid,
 Sie bebt wie die Espen am Hange,
 Schon kam es geschlichen wie Ahnung von Leid,
 Doch jetzt ist ihm nimmermehr bange.

154.

Tief atmet das Mädchen, nun ist sie ja frei,
 Und alles wird baldigst geschlichtet,
 Kaum hat sie's gesehen, so schnell war's vorbei,
 Das Schickfal hat selber gerichtet.



